

FORUM

für osteuropäische Ideen-
und Zeitgeschichte

11. Jahrgang 2007

Heft 1

Herausgegeben von
Nikolaus Lobkowitz, Leonid Luks
und Alexei Rybakov



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

FORUM

für osteuropäische Ideen-
und Zeitgeschichte

11. Jahrgang 2007

Herausgegeben von:

Nikolaus Lobkowitz, Leonid Luks, Alexei Rybakov

Redaktionsadresse:

Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien (ZIMOS)

Katholische Universität Eichstätt

Ostenstraße 27, D-85072 Eichstätt

© 2007 by Böhlau Verlag GmbH & Cie., Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, info@boehlau.de; www.boehlau.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: ZIMOS, Eichstätt

Druck: DIP-Digital-Print, Witten

Umschlagabbildungen: Vladimir Il'ič Lenin (1870–1924),

Houston Stewart Chamberlain (1855–1927)

ISSN: 1433-4887

ISBN: 978-3-412-21306-0

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Preise: Jahrgang: € 59,90 [D] / € 61,60 [A] / SFr 99,-, Einzelheft: 34,50 [D] /
€ 35,50 [A] / SFr 57,50, (für Studierende € 45,- [D] / € 46,30 [A] / SFr 74,50)

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung
nicht zum 1. Dezember erfolgt ist. Zuschriften, die Anzeigen und Vertrieb
betreffen, werden an den Verlag erbeten.

II. Ideengeschichte

Sigrun Bielfeldt

Krimtataren. Ein Kapitel aus der europäischen Geistesgeschichte

Es ist eine bekannte Pointe, daß weißes (und männliches) Denken und Handeln sich die Welt unterworfen hat und zu unterwerfen sucht. Wenn auch im akademischen Betrieb eher geduldet als gepflegt, so verlangt dieser Gedanke immer wieder aufs neue nach Aufarbeitung. Was sich im Osten Europas zugetragen hat, blieb größtenteils wissenschaftlich unbeachtet. Das Geschick der Krimtataren¹ liegt im Dunkel der vielen überschenen Minderheiten, Minderheiten, die gleichwohl einmal auch „Herren“ auf ihrem Land waren. Von einem Geschick der Krimtataren kann nicht einmal die Rede sein. Nach Michael Khodarkovsky² hat etwa die traditionelle westliche Geschichtsschreibung das den Tataren zugehörige Steppengebiet als *no man's land* betrachtet, das brachlag und im 18. Jahrhundert nur darauf wartete, von Russen, Habsburgern und Ottomanen geteilt und besiedelt zu werden. Daß dieses weite Steppengebiet (von Kiev bis zur Schwarzmeerküste einschließlich der Krim) in der Verfügungsgewalt von verschiedenen nomadischen Stämmen war, angefangen von Skythen und Sarmaten im 8. Jahrhundert v. Chr., ist eine Tatsache, die gerne übersehen wird. Für die Historiographen war es einfacher, das *dikoe pole* als menschenleer vorzustellen, als

¹ Fisher, Alan: *The Crimean Tartars*. Stanford 1978, der den Krimtataren eine gewisse Unabhängigkeit von der Pforte zugesteht, S. 86–88. Vgl. ders.: *The Russian annexation of the Crimea, 1772–1783*. Cambridge 1970.

² Khodarkovsky, Michael: *Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500–1800*. Bloomington u.a. 2002, S. 3.

sich mit der Fremdheit „asiatischer“ und muselmanischer Nomaden auseinandersetzen zu müssen.

Im 18. Jahrhundert gibt es eine bemerkenswerte parallele Konstellation zwischen West und Ost. Das Zeitalter der angeblich kritisch-toleranten Vernunft ist auch das Zeitalter der gewaltsamen Kolonialisierung. *New England* und der *Nouvelle France* kann man mit gutem Recht als analoge Gründung *Novorossija* zur Seite stellen. Man darf voraussetzen, daß verwandte Begriffsapparate den Eroberungswillen gesteuert haben. Es hätte eigentlich keines Edward Said bedurft, um festzustellen, daß Westen und Osten keine dogmatischen Gegebenheiten sind, sondern daß die westliche Relation zum Orient „a style of thought“ ist bzw. geradezu ein „discourse of domination“.³ Mit dieser Feststellung fangen die Schwierigkeiten der theoretischen Behandlung des Minderheitenproblems aber erst an. Denn das Minderheitenproblem darf seinerseits kein Denk-Dogma werden. Wenn die Vorstellung von der Unterdrückung von Minderheiten zu einem dogmatischen Cogito wird, das Texte und Tatsachen manipuliert, dann steht dieses Cogito in der nämlichen theoretisch gewalttätigen Tradition, die gerade kritisiert werden soll. Wie soll man also über die Tataren schreiben?

Die vorliegende Studie sammelt „unsere“ (eurozentrischen) Urteile über die Krimtataren und prüft sie selbstkritisch. In einem ersten Schritt wird festgestellt, auf welche Weise Westeuropa (Voltaire und Rousseau) Rußland auf der Suche nach seinem konzeptuellen Selbstverständnis bestimmt hat. In einem zweiten Schritt wird untersucht, wie sich dieses westlich konditionierte „Rußland“ begrifflich-expansiv seinen eigenen „barbarischen“ Völkern des Südens (Krimtataren) zugewandt hat.

1. Voltaires Zar Peter: ein Böser und Guter Wilder.

Ein Essay Joseph Brodskys *Flucht aus Byzanz*⁴ liefert die bildliche Interpretationsperspektive für die Problemstellung: Brodsky hat die unheilige Alli-

³ Said, Edward W.: *Orientalism*. New York 1978, S. 2.

⁴ Brodsky, Joseph: *Flucht aus Byzanz. Essays*. München, Wien, 1988, S. 341 ff.

anz von unterwerfendem Wort und gewaltsamer Geste auf eine plausible Formel gebracht. Er führt die Meinung an, wonach mit Konstantins „In hoc signo vinces“ gar nicht das christliche Kreuzessymbol gemeint gewesen sei, sondern das römische Straßenkreuz (Ordo und Decumanus), das bei jeder Städtegründung als erstes in den Boden gezeichnet werde. Wer die geometrischen Muster der Städtegründungen Katharinas im neugegründeten *Novorossija* betrachtet, ist sofort überzeugt, daß es bei den Feldzügen weniger um Schutz und Ausbreitung der Orthodoxie ging, als vielmehr um physische Expansionsabsicht. Dieses Spiel mit legitimierenden ideologischen Formeln für handfeste militärische Expansion wiederholt sich in der Geschichte unablässig. Was der Essay von Brodsky aber zum Ausdruck bringt, ist, daß die Tradition des gewaltsamen Expansionswillens bei Rom und seinen beiden selbsternannten Nachfolgern, also dem vorchristlichen und christlichen (West-)Rom, Ostrom-Byzanz (Konstantinopel, Istanbul) und Moskau, in gleicher Weise vorhanden ist, daß der Hang zur begrifflichen Überhöhung der Gewalt aber in den Wurzeln des ersten, des westlichen Rom liegt. Brodsky „flüchtet aus Byzanz“, das heißt aus allen monotheistischen Konzeptionen, die meinen, ein alles andere und alle anderen ausschließendes Macht- und Gewaltmonopol für sich beanspruchen zu dürfen. Brodsky flüchtet aus den monotheistischen Byzanz, Rom, Moskau, Istanbul nach Griechenland, d.i. in eine polytheistische, vielgestaltige und somit duldsame griechische Antike.

Die These, die hier erläutert und geprüft wird, ist, daß das imperiale Vokabular des Okzidents im 18. Jahrhundert auf Rußland angewandt und in dieser Anwendung dem Zarenreich (bzw. den in seinen Diensten stehenden Europäern) vermacht worden ist, und zwar so vermacht, daß das Zivilisationsgebaren gegenüber den eigenen „barbarischen“ Völkern gerechtfertigt werden konnte. Im 18. Jahrhundert hat der Philosoph Voltaire sich einen Gegenstand, eine Nation gesucht, die bisher nicht im aufklärerischen Muster aufgetaucht ist: das petrinische Rußland. Tatsächlich ist es zunächst nicht eine ganze Nation, die Voltaires Interesse erregt, sondern die Persönlichkeit Peters. Er hat Peter nicht erst in der *Histoire de la Russie sous Pierre le Grand* (1759, 1761) gefeiert, sondern bereits 1731 in der *Histoire de Charles XII.*⁵ Schließlich sieht Voltaire den Gipfel der Aufklärung nicht nur

⁵ Voltaire wird zitiert nach: *Histoire de Charles XII*, édition critique par Gunnar von Proschwitz. Oxford 1996, Bd. 4 der *Gesammelten Werke* (Voltaire Foundation). Und:

in der Persönlichkeit Peters, sondern in einem europäischen Staat des Nordens verwirklicht, und dieser exemplarische Staat ist das Rußland, das Peter der Große geschaffen hat. Larry Wolff⁶ irrt, wenn er diese europäischen Vorgänge als „Inventing the East“ charakterisiert. Zwar sind die historischen Vorgänge, von der heutigen Perspektive aus, geographisch in Osteuropa gelagert: Wenn Voltaire von Peters Rußland spricht, spricht er niemals vom „Osten“, sondern nur vom „Norden“. In Voltaires Nord-Pathos ist die geokulturelle Achse der Aufklärung vom (mediterranen) Süden nach Norden verschoben. Dieser aufgeklärte Norden war für ihn Peter, Petersburg und schließlich in besonderem Maße Katharina, die einem riesigen barbarischen Raum zu gebieten hatte. Voltaire war allerdings so zivilisatorisch kreuzzugsbesessen, daß er die Verschiebung der Aufklärung in den russischen Norden mit der Entdeckung Amerikas verglich: „Die Stiftung dieses Reichs ist vielleicht der wichtigste Zeitpunkt vor Europa, nach der Erfindung (découverte⁷) der Neuen Welt. Dieses ist es einzig und allein, was den Verfasser des ersten Theils der Geschichte Peter des Großen bewogen, auch den zweiten herauszugeben.“⁸ Voltaires petrinisches Rußland ist nicht nur eine beispielhaft aufgeklärte Staatsgründung Europas, sondern der Alten und der Neuen Welt insgesamt. Es wird für Voltaire eine zweite Neue Welt der europäischen Aufklärung werden!

Die Bewertung der Art und Weise, wie die Neue Welt von der Alten, sogenannten aufgeklärten „entdeckt“ worden ist, hat sich heute geändert. Es ist ja inzwischen hinreichend bekannt, wie viele Blutopfer⁹ die „Erfindung der Neuen Welt“ gefordert hat. Einzuwenden, Voltaire sei die Weise der

Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand, édition critique par Michel Mer-
vaud. Oxford 1999, Bd. 46 & 47 der *Gesammelten Werke* (Voltaire Foundation).

⁶ Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.

⁷ „Au lecteur“ von 1763: Peter, der wahre Städtegründer (fondateur), habe dem Norden ein neues Gesicht“ gegeben: „L'établissement de cet empire est peut-être la plus grande époque par l'Europe, après la découverte du Nouveau Monde“, Voltaire, Bd. 47, S. 983.

⁸ v. Voltaire, Franz Maria Arouet: *Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Großen*. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1763, 2. Bd., S. 1 f.

⁹ Vgl. Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt 1985. Todorov zitiert das Testament des Las Casas: „Ich glaube, daß wegen dieser unbarmherzigen, ruchlosen und niederträchtigen Taten, die in so ungerechter, tyrannischer und barbarischer Weise an ihnen [den Indianern] begangen wurden, Gott seinen Ingrimm und Zorn über Spanien ausgießen wird ...“. Todorov fordert zu lesen: Gott wird seinen Zorn über Europa ausgießen, S. 289.

Eroberung nicht bewußt gewesen, wäre naiv. Schließlich hatte das 17. und 18. Jahrhundert (Montaigne, Rousseau, Lahonton) die Figur des „Edlen Wilden“ geschaffen, eine Figur des schlechten europäischen Gewissens, freilich auch eine Figur der kritischen europäischen Reflexion, „ohne sie wäre es nie zur Abschaffung des Sklavenhandels und zur Reform des Kolonialsystems gekommen“. ¹⁰ Der *Bon Sauvage* (Noble Savage), sehr oft ein Indianer, wurde erfunden, um der europäischen Kultur den Spiegel ¹¹ vorzuhalten. Nur die Perspektive des Wilden, d.h. die Perspektive des Fremden einer anderen Kultur, konnte die Mißstände der europäischen Zivilisation freilegen. Freilich muß man sehen, daß der „Edle Wilde“ nicht nur eine Kritikform des europäischen schlechten Gewissens ist. Er ist auch eine Form europäischer Machtausübung, denn der „Edle Wilde“ ist der – durch europäische Verständnisgebärden – sanfte, angepaßte, zivilisierte Wilde, der schließlich bestrebt ist, im Wertesystem Europas auf- und unterzugehen. Der „Edle Wilde“, der seine Sympathien für europäische Lebensformen zeigt, rechtfertigt auf verhohlene Art und Weise die Massaker, die an seinen Völkern begangen worden sind.

Voltaire hat zu dieser Diskussion einen zweifelhaften Beitrag mit dem Werk *L'ingénu* (1767) geleistet: Er ließ das „Naturkind“ lieber gleich einen von den Huronen verschleppten Franzosen sein, der dann in Frankreich durch eifriges Bücherstudium den idealen zivilisatorischen Stand nur einzuholen brauchte. Die noch nicht zivilisierten Wilden sind dagegen dumme Tiere. ¹² Es ist wichtig zu sehen, daß der „Böse Wilde“, etwa der gewalttätige Menschenfresser (die Kariben), und der „Gute Wilde“, als der harmlose

¹⁰ Vgl. Fink-Eitel, Hinrich: *Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*. Hamburg 1994, S. 151.

¹¹ In Montaignes *Essais* (z.B. „Über die Kannibalen“) unterhielt sich der Augenzeuge ausführlich mit drei nach Frankreich „exportierten“, brasilianischen Indianern. „Die eigene Kultur von den fremden ‚Barbaren‘ in Frage stellen zu lassen, bereits dies stellt die gewöhnliche, projektive Ethnologie auf den Kopf, die umgekehrt die fremde Kultur nach dem Maßstab der glorifizierten eigenen zur ‚barbarischen‘ herabsetzt und ... in der tiefverwurzelten Gewohnheit gründet, alles das ‚Barbarei‘ zu nennen, was ungewohnt ist“, Fink-Eitel, *Die Philosophie und die Wilden*, S. 124.

¹² Vgl. Fink-Eitel, S. 157: Im Essay von 1756 „Essai sur les mœurs et l'esprit des nations“ erkennt Voltaire zwar die Pluralität der Weltkulturen an und „kritisiert im Anschluß an Las Casas den zu kolonialistischen Verbrechen führenden Überlegenheitswahn einer Kultur, nämlich seiner eigenen“. Andererseits konstatiert er vom Standpunkt „ziviler Vernunft“ eine Minderwertigkeit der schriftlosen Völker. „So sind zum Beispiel die Afrikaner dumme Tiere“.

anpassungswillige Kollaborateur, eine einzige Komplementärfigur bilden, die dazu gedacht war, das fremde Andere in seine Gewalt zu bringen und zu beherrschen. Die bemerkenswerte Fähigkeit der europäischen Vernunft, nicht nur auf physische Vernichtung zurückzugreifen, sondern sich des Fremden verstehend anzunehmen, hat eine Form der Adaptierung an das Fremde gebracht, deren Symbolfigur des „Noblen Wilden“ durchaus zu den Waffen der sanften Versklavung gerechnet werden muß.

Voltaire hat die Komplementärfigur des „Guten“ und des „Bösen Wilden“ überraschenderweise auf Peter und Peters Rußland angewandt. Das komplexe Beziehungsgeflecht von „Gutem“ und „Bösem Wilden“ im Bild Voltaires von Peter wiederzufinden, ist nicht einfach, zumal Voltaire dieses Bild ja nicht bewußt geformt hat, sondern es seiner eigenen subversiven Widersprüchlichkeit verdankt. Zunächst stellt er eine einfache Gleichung auf: Peter, das ist durch und durch die neuuropäische Aufklärung des Nordens. Es ist bemerkenswert, daß bei Voltaire der aggressive Zungenschlag der Aufklärung durchaus betont ist. Voltaire versieht Peter freigebig mit der Zeichensprache westlicher Macht- und Eroberungsinsignien: er nennt ihn *législateur, vainqueur, fondateur*.¹³ Mit diesen drei Emblemen „Gesetzgeber“, „Sieger“, „Städtegründer“ ist die Perspektive „von oben“ auf das zu erobernde Land und die zu unterwerfenden Menschen deutlich gekennzeichnet. Außerdem legt Voltaire Wert auf die Kontinuität des Denkens und Handelns mit Rom: er interpretiert bewußt den „Sieger über Türken und Tataren“¹⁴ mit den Attributen der Machtdemonstration des Ersten Rom,¹⁵ etwa wenn er schreibt, der Sieger über Türken und Tataren habe sein Volk an Ruhm wie auch an Arbeit gewöhnen wollen; er habe seine Armee in Moskau durch Triumphbögen einmarschieren lassen. „Und dieser Triumphzug habe dem der alten Römer geähnelte, vor allem auch deshalb, weil in Rom die Triumphatoren die Besiegten den Blicken des Volkes präsentierten; die gemachten Sklaven folgten deshalb der Armee.“ Und ein Verräter –

¹³ *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*, Edition critique par Michel Mervaud et alii. Voltaire foundation Oxford 1999, Bd. 46, § 5: „les exploits du vainqueur de Charles XII, du fondateur de Pétersbourg, et du législateur d'un empire redoutable“, S. 399.

¹⁴ „Vainqueur des Turcs et des Tartares“, *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*, S. 577–578.

¹⁵ Bereits mit der Gründung Petersburgs sucht Peter eine architektonisch-symbolische Kontinuität mit dem Ersten Rom. Katharina möchte Petersburg gar zum Vierten Rom machen.

Jacob – sei in einem Karren an einem Galgen hängend mitgeführt worden, nachdem er gerädert worden war. Nach der gewonnenen Schlacht bei Azov (1696) habe Peter, so Voltaire, die erste Medaille in Rußland prägen lassen mit der bemerkenswerten Aufschrift: Pierre I, empereur de Moscovie, toujours auguste. Auf der Rückseite sei Azov abgebildet mit der Inschrift: „vainqueur par les flammes et les eaux“ (ebenda).

Voltaire entspricht mit dieser Interpretation durchaus der Tendenz der Moskauer Zaren und insbesondere Peters, sich selbst und der Zarentradition eine, wenn auch symbolische Deszendenz vom Ersten und Zweiten Rom zuzuschreiben.¹⁶ Voltaires Intention, Peter diese römische Deszendenz auch zuzugestehen und sie noch zu überhöhen, ist unverkennbar und hat in einem aufgeklärten, aber eben doch nur absolutistisch aufgeklärten Europa seine Wirkung¹⁷ nicht verfehlt.

Die geokulturellen Gleichungen, die entwickelt werden, sind schwierig: Die Aufklärung, so Voltaire, hat sich aus den ehemals antiken Mittelmeerlandern nach Norden verlagert. Peter steht an der Spitze dieser „Nordischen Aufklärung“. Die Vergleichbarkeit dieser Aufklärung geht mit einer unausgesprochenen immanenten Okzidentalisation einher: die Entdeckung der Neuen Welt. Die Vorstellung einer neuen Welt verschiebt sich geographisch, aber nicht geokulturell in den Osten Europas; dieses von Voltaire als aufklärerischer Norden verkleidete Osteuropa (Rußland) schafft sich ein neues Verhältnis der Überlegenheit zu seinem eigenen unaufgeklärten, weil muselmanischen „Süden“. Das Aggressionspotential von Nord nach Süd wird im *Briefwechsel* von Katharina und Voltaire deutlich, wie noch zu zeigen sein wird.

Aber ganz geht die Gleichung: europäische Aufklärung qua russisch-nordische Aufklärung für Voltaire doch nicht auf. Der unvermittelbare Rest erlaubt, das Element des Tatarischen – und damit das Element des Bösen – in die Aufklärungsfigur einzuschreiben. Dabei muß der Umweg über eine

¹⁶ Vgl. Dmitrij Tschizewskij über die Krönungsinsignien der Zaren: Nach einer Legende sollen sie von einem byzantinischen Kaiser dem Kiever Fürsten Vladimir Monomach überreicht worden sein. Ein Karneolschächtelchen sollte sogar aus dem Besitz des Kaisers Augustus stammen. Durch diese „falschen“ Genealogien der Regalia stellte das „Dritte Rom“ des Moskauer Fürstentums eine Verbindung mit dem „ersten“ und dem „zweiten“ her, *Russische Geistesgeschichte*. München 1974, S. 103.

¹⁷ Vgl. Städtke, Klaus: Voltaire und Rousseau über Peter I. und Rußland: Anmerkungen zur Konzeptualisierung der neueren russischen Geschichte, in: *Z. Slav.* 39 (1994) 3, S. 383–392.

andere geokulturelle Gleichung gefunden werden, die nämlich Tataren mit den seit jeher von Herodot als „grausam“ geadelten Skythen identifiziert. Nachdem einmal in der Frühaufklärung und auch vorher von Reisenden behauptet worden war, daß die ehemaligen Skythen jetzt zu Tataren geworden waren, war es nur ein kleiner Schritt, zwischen Skythen, Tataren und sogar Russen keinen Unterschied mehr zu machen. Das Wort Napoleons „Grattez le Russe et vous verrez le tartare“, hat seine schillernde Entstehungsgeschichte.

Möglicherweise fängt diese Geschichte mit Voltaire an: Es ist bemerkenswert, wie dieser der Figur Peters ein barbarisches Substrat unterlegt. Er jedenfalls benutzt das Bild des Skythen Anacharsis, um seine leisen Zweifel an der vollendeten, restlosen Aufgeklärtheit Peters wenigstens anzudeuten: „Les anciens nous ont appris à penser, il est vrai: mais il serait bien étrange de préférer le Scythe Anacharsis, parce qu'il était ancien, au Scythe moderne qui a policé tant de peuples.“¹⁸ Daß Voltaire den Standpunkt der Überlegenheit der Moderne über die Antike einnimmt, wenn er sagt, der moderne Skythe Peter sei dem antiken Skythen überlegen: solches ist man von Frankreich gewöhnt, seitdem die *Querelle des Anciens et des Modernes* zugunsten der Modernen entschieden worden ist. Aber daß Voltaire Peter überhaupt einen „Skythen“ nennt, der so viele Völker „zivilisiert“ (policé) habe – das ist doch erstaunlich! Wenn Voltaire sagt, Peter, der moderne Anacharsis, sei dem alten überlegen, so ist mit diesem Diktum trotz allem impliziert, daß Peter eben doch nicht der „reine“ europäische Aufklärer ist, sondern ein „Skythe“, und damit letztlich ein asiatischer, nomadisierender Barbar. Das ist das eine. Dennoch ist mit einer rein negativen Wertung Vorsicht geboten: das Bild, daß der aufgeklärte Peter zugleich der Skythe Anacharsis sei, ist vieldeutig interpretierbar. Voltaire hat Peter zum ersten *Bon Sauvage* des Ostens gemacht, indem er die Adaptionfähigkeit Peters an das westliche Vorbild honorierte. So könnte man jedenfalls meinen, da der Skythe Anacharsis sich für griechische Kultur (!) begeistert. Davon ist aber bei Voltaire nicht die Rede, wenn er Peter mit Anacharsis vergleicht, sondern Peter ist deshalb Anacharsis, weil er so viele „Völker zivilisiert“ habe. Mit dieser Aussage hat Voltaire die Überlieferung gesprengt. Es ist so, als wollte Voltaire sagen, Peter ist Anacharsis, weil er sich Elemente des Barba-

¹⁸ *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*, § 5, S. 399 = Préface Historique et Critique von 1770.

rischen bewahrt habe: und er mußte sich diese Elemente bewahren, um die europäische Aufklärung mit expansiver Gewalt zu den zu zivilisierenden Völkern tragen zu können. Gut ist hier böse, kann man nur sagen!

Welchen historisch-mythischen Kern hat das Bild vom „modernen Skythen“ überhaupt? Herodot macht ja im vierten Buch seiner *Historien* den Skythen Anacharsis, der bildungshungrig nach Griechenland geht und für seinen Bildungshunger vom barbarischen Skythenkönig getötet wird, zu einem positiven Symbol der Akkulturation.¹⁹ Die positive Konnotation des ersten *Bon Sauvage* der Geschichte – Anacharsis – hat sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch gesteigert und ihr durchaus friedliches Gesicht gezeigt, nachdem Barthélemy die Geschichte des Anacharsis neu erzählte.²⁰ Dieser Roman hatte einen immensen Erfolg, so daß sich der junge Karamzin auf seiner Reise durch Westeuropa gerne einen „jungen Skythen“ nannte und sogar bei Barthélemy in Paris²¹ vorsprach. Auch sein deutscher Übersetzer Hans Richter nennt im Vorwort zur deutschen Übersetzung (von 1798) Karamzin unumwunden einen russischen „Anacharsis“, der durch seine Europa-Reise für sein Vaterland Bildung und „Veredelung (!)“²² erwerben wollen. Die friedlichen skythisch-russischen Barbaren auf Bildungsreise in Westeuropa – so sieht das Bild in der Spätaufklärung aus.

Als Voltaire aber Peter den Großen mit dem Skythen Anacharsis verglich und damit sowohl den Skythen erhöhte als auch Peter barbarisierte (und vice versa), replizierte er auf eine andere vorherrschende Gleichung: Skythien und Tatarien sind eins. „Now you understand, Tartary and Scythia are all one“. So zitiert²³ Larry Wolff Captain John Smith, der 1603 von den Krimtataren gefangengenommen worden war. In der Folge werden auch

¹⁹ Vgl. King, Charles: *The Black Sea. A History*. Oxford 2004, darin Kapitel: How a Scythian Saved Civilization, S. 37 ff.

²⁰ Barthélemy, Jean-Jacques: *Voyage du Jeune Anacharsis en Grèce. Dans le Milieu du Quatrième Siècle Avant L'Ère Vulgaire*, 1788.

²¹ Karamzin, N.M.: *Pis'ma russkogo putešestvennika*, edd. J. Lotman, B. Uspenskij. Leningrad 1984, S. 251: der junge Skythe K... hatte das Glück, Barthélemy-Plato kennenzulernen (übers. v. Vf.). Vgl. Auch Lotman, J.: *Sotvorenje Karamzina*. in: ders.: *Karamzin*, S Pb 1997, S. 120. Karamzin hatte auch eine deutsche Rezension zu Barthelémys Werk übersetzt, vgl. Cross, F.G.: N.M. Karamzin und Barthélemy's „Voyage du jeune Anacharsis“, in: *The Modern Language Review*. Vol. LXI, July 1966, N 3, S. 468 (nach Lotman).

²² Karamzin: *Briefe eines reisenden Russen*. Leipzig, 1. Bd. 1802, 2. revidierte Auflage, S. VIII.

²³ Wolff, *Inventing Eastern Europe*, S. 11.

gerne die Russen als Skythen bezeichnet, etwa von Captain Jacques Marget, der die Russen „die früheren Skythen, ein durch und durch grobes und barbarisches Volk“ nennt (ebenda). Wie sollte man Skythien bewerten? Als das antike, doch durch Herodot geadelte nomadische Barbarentum schlechthin?²⁴ Sollte man dann Skythien in den ungezügelter genealogischen Bewertungen den geschichtslosen Tataren überlassen, oder empfahl sich doch auch für die Russen die antike Nobilitierung durch Herodot?

Voltaire hat sich jedenfalls offensichtlich als einer der ersten für den *Bon Sauvage* der Alten Welt Anacharsis entschieden und mit dem Vergleich Peters eine russische Leitfigur der Moderne geschaffen. Die barbarische Note war nicht unterdrückt, aber doch akkulturierend umgedeutet. Ob Voltaire mit seinem Vergleich Peters mit dem Skythen Anacharsis beim russischen Publikum in der Entstehungsphase seiner *Histoire* soviel Beifall fand? Daß Voltaire den Russen Peter mit einem Skythen gleichgesetzt hat, erregte etwa den Unwillen Lomonosovs, der von einer Verwandtschaft von Russen und Skythen wiederum nichts wissen wollte.²⁵ Der tiefere Grund für Lomonosovs Ablehnung läßt sich jetzt leicht vermuten: Für Lomonosov galt die Gleichung: Skythen sind Tataren. Auch Voltaire hat in seiner *Histoire de Charles XII* noch so argumentiert: „Die Tataren, ihre Untertanen, sind die räuberischsten Völker auf der Erde und zugleich die gastfreundlichsten. [...] Die Skythen, ihre Ahnen, haben ihnen diesen unverletzlichen Respekt vor der Gastfreundschaft übermittelt.“²⁶

Die Aussage, daß die Skythen „Ahnen“ der Tataren sind, findet sich in der Geschichte Peters des Großen nicht mehr: verständlicherweise, nachdem nun einmal Peter der Große zum Skythen Anacharsis geworden ist. Dafür fallen jetzt aber die Tataren aus dem Humanitätskonzept. Voltaire fällt ein Werturteil über die Jaik-Tataren, das ihnen keine Chance auf eine humane, geschweige denn kulturelle Nobilitierung gibt: Sie sind die „bösen Wilden“ schlechthin: „Aber rechts und links von der Volga und vom Jaik ist dieses schöne Land mehr verseucht als bewohnt von Tataren, die niemals etwas angebaut haben und die schon immer wie Fremde auf dieser Erde

²⁴ Vgl. Wolff, *Inventing Eastern Europe*, darin Kapitel: Peopling Eastern Europe, Part I: Barbarians in Ancient History and Modern Anthropology, 1994, S. 288.

²⁵ *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*, § 5, S. 399, Anm. 50 folgendermaßen: „Pierre n'est pas un Scythe, parce que les Slaves ne se sont jamais appelés Scythes et ne l'ont jamais été, remarque avec raison Lomonossov.“

²⁶ *Histoire de Charles XII*, Bd. 4, 5. Buch, S. 401, übers. v. Vf.

gelebt haben“.²⁷ Das ist das härteste Urteil, das Voltaire äußert, wenn er sagt, „das schöne Land“ sei mehr verseucht als bewohnt von Tataren, die niemals etwas kultiviert haben und „wie Fremde auf der Erde leben“. Wenn es also heißt, die Jaik-Tataren (zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer) seien Fremde auf dieser Erde, so sind sie, für Voltaire, die Barbaren und Bösen schlechthin, die in ein zivilisiertes Menschenbild nicht mehr aufnehmbar sind.

Voltaire hat also selber Anlaß gegeben, Peter als Mischwesen von aufklärerischem Revolutionär und latentem bösen Barbarentum²⁸ aufzufassen. Aber da die Figur des gut-bösen Wilden Peter so schillert, ist es wichtig, alle semantischen Schattierungen noch einmal aufzuzählen: Voltaire folgt wohl zunächst der alten Vorstellung (Herodot), wonach die Schwarzmeervölker, Skythen und Sarmaten, im äußersten Norden der noch unbekanntem Welt angesiedelt seien. Den wilden Norden der Antike wertet er um zum künftigen Norden der Aufklärung. Während hingegen die Reisenden (um 1600 bis 1700) dazu tendieren, Scythia (die heutige Ukraine) mit „Tartarei“ gleichzusetzen, entscheidet sich Voltaire in den Vorwortparagrafen seiner *Histoire*, den Russen Peter einen skythischen Anacharsis, den griechenlandfreundlichen Barbaren, zu nennen. Mit dieser Umkehr²⁹ leistet er zweierlei: Er löst Scythia von der Konnotation mit den barbarischen Tataren und macht gerade den Russen Peter zu einem lernwilligen Skythen: einem *Bon Sauvage*. Zugleich bleibt latent in der Vorstellung von einem „guten Wilden“ Peter die „böse“, eingeübte Konnotation der Gleichung Skythe und Tatar bestehen. Die Pointe liegt nicht darin, daß Voltaire Peter zu einem *Bon Sauvage* macht und zugleich die böse Variante subversiv bewahrt, sondern in einem anderen Umstand: Der „Gute Wilde“ Peter ist zugleich Böser-Guter Wilder, weil er (gewaltsam) zivilisiert hat (*policé tant de peuples*). Voltaire affirmiert also genau jenes Attribut, das wir heute vehement ablehnen: Voltaire affirmiert den Willen zur gewaltsamen Domestizierung von fremden Kulturen im Namen der Aufklärung.

²⁷ *Histoire de la Russie*, Bd. 46, S. 454, übers. v. Vf..

²⁸ Voltaire konnte sich auch nicht ganz einer deutschen Meinungstendenz entziehen, die die Barbarei Peters des Großen betonen wollte. Bereits 1738 hatte er eine sehr tendenzielle Denkschrift von J.G. Vockeroth erhalten, vgl. Brüne, Peter: Johann Gotthilf Vockeroths Einfluß auf das Rußlandbild Voltaires und Friedrichs II., in: *Z. Slav.* 39 (1994) 3, S. 393–404.

²⁹ Vgl. Voltaires Stück von 1767, „Die Skythen“.

Es mußte Rousseau kommen, der alle Gleichungen wieder auflöste und neue formulierte, indem er die Tataren nicht nur zu den neuen und anders definierten „Guten Wilden“ machte, sondern sie als mögliche Herren über die Zivilisation ins Recht setzte.

2. Die guten Wilden Rousseaus: „Les Tartares ... deviendront ses maîtres et les nôtres“

„Die Tataren ... werden ihre [der Russen] und unsere Herren sein: diese Revolution scheint mir unausbleiblich“: mit diesem Satz beendete Rousseau im *Contrat social* (1762, 2. Buch, Ende des 8. Kapitels) seine kurze Kritik an den angeblich aufgeklärten Leistungen Peters des Großen und entwirft als Folge ein Szenario, in welchem die Tataren die Herren Europas werden. Diese berühmte Kritik an Peter versetzte Voltaire, der gerade den zweiten Band seiner *Histoire* veröffentlicht hatte und – mit Recht – einen Angriff auf seine Darstellungsweise Peters vermutete, in große Wut.³⁰ Bereits 1762 hatte er Rousseaus Passage ohne Not öffentlich gemacht. 1765 erscheint ein Artikel in Voltaires *Wörterbuch*: „Pierre le Grand et Jean Jacques Rousseau“, worin er wieder Rousseaus wenige Zeilen zitiert und ihn den wenig soziablen Jean Jacques nennt. Voltaires Kritik an Rousseau geht immer in eine Richtung: Rousseau habe ja Wunder in Venedig vollbracht und verkünde jetzt auf derselben Wunder-Ebene Prophezeiungen über Moskau. Aber im aufgeklärten Zeitalter seien Wunder und Prophezeiungen vorbei, so müsse er sich doch einmal klarmachen, daß seine Voraussage gegen Rußland nicht doch falscher sein könnte, als er es sich ursprünglich vorgestellt habe.³¹

Im ca. 1770 verfaßten § 1 der *Préface historique et critique*³² einer späteren Ausgabe der *Histoire de l'empire de Russie* kann Voltaire endlich auch

³⁰ Vgl. den Kommentar zur Auseinandersetzung mit Rousseau, in: *Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand*, Bd. 46, S. 384, Anm. 5.

³¹ Vgl. *Rousseau et Voltaire. Portraits dans deux miroirs par Henri Gouhier*. Paris 1983, S. 251.

³² Vgl. *Histoire de l'empire de Russie*, Bd. 46, S. 383 ff.

politisch triumphieren. Die Erfolge der Feldzüge Katharinas bestätigen Voltaires Prophezeiungen. Er sagt: Wer hätte Anfang des 18. Jahrhunderts, als Zar Peter die Basis zu Petersburg und seines ganzen Reichs legte, voraussagen können, daß ein russischer Souverän [Katharina] siegreiche Flotten an die Dardanellen schicken, die Krim unterwerfen, die Türken aus vier großen Provinzen jagen, das Schwarze Meer beherrschen, den glänzendsten Hof Europas errichten und mitten im Krieg die Künste blühen lassen würde? Triumphal sieht Voltaire seine eigene Vision in seiner *Geschichte* bestätigt, wohingegen ein anderer Prophet [Rousseau] den Sieg der Tataren über Russen und Europäer vorausgesagt habe. Und dann darf Voltaire, von der Höhe seiner Komplizenschaft mit den absolutistischen Herrschern, gegen Rousseau so richtig zuschlagen: Rousseaus Art sei die seltsame Art eines Hergelaufenen, der sich gegenüber den Souveränen zum Herren aufschwinde und den kommenden Fall der Reiche voraussahe – vom Boden seiner Tonne her, die einst angeblich dem Diogenes gehört habe.

Katharina fällt bereits in ihrem ersten Antwortbrief (1763) an Voltaire pathetisch in diesen Ton gegen Rousseau ein. Sie schreibt: „Auf die Prophezeiungen von J. J. Rousseau werde ich antworten, indem ich ihm, ich hoffe, solange wie ich lebe, ein sehr starkes Dementi erteile. Das ist jedenfalls meine Absicht; man wird sehen, was daraus wird. Und nun möchte ich Ihnen sagen: Beten Sie zu Gott für mich!“³³

Es ist heute auffällig, daß Voltaire und Katharina sich gar nicht auf die sachliche Kritik Rousseaus an Peter beziehen, sondern lediglich die „Prophezeiung“ vom Sieg der Tataren über Europa in den Vordergrund schieben. Daß, gemäß Rousseau, der Tatarensieg eine Folge der verfehlten Aufklärungspolitik, mehr noch einer verfehlten Denkstrategie „von oben“ ist, wird natürlich gar nicht erwähnt und wahrscheinlich gar nicht erkannt.

Es wäre kurzsichtig, den Zusammenstoß Voltaires und Rousseaus nur als eine individuelle Kontroverse zu werten oder auch als den Versuch, sich mit gegenteiligen Ansichten einen Begriff von Rußlands Schicksal zu verschaffen. Vielmehr ist es eine Denk-Kollision von europäischen Ausmaßen, die sich am historischen Geschick Rußlands exemplifiziert. Oder gesteigert: Die von Voltaire und Rousseau kontrovers formulierte europäische Episte-

³³ Katharina die Große / Voltaire: *Monsieur – Madame. Der Briefwechsel zwischen der Zarin und dem Philosophen*. Übersetzt, herausgegeben und mit einer Einführung von Hans Schumann (Manesse). Zürich [1991], S. 29 f.

me realisiert sich in der Diskussion um Rußland und die Tatarenfrage. Voltaire stellt Peters (und später Katharinas) Rußland als Prototyp der intellektuellen (und auch mit physischen Mitteln zu erreichenden) europäischen Aufklärung dar. Rousseau kehrt das Herrschaftsverhältnis um: Nicht die europäische Ratio, sondern ein tatarisches Barbarentum wird die Macht haben. Für tatarisches Barbarentum ist eigentlich das Emblem „Natur“ einzusetzen.

Während Voltaire und Katharina suggerieren, daß Rousseau eine Umkehrung des politischen Herrschaftsgefüges in Europa meint, sucht jener eine Umkehrung der Denkverhältnisse zu fordern: nicht *la raison*, nicht *le progrès*, nicht zivilisatorische *perfectibilité*, sondern eine sich selbst entfaltende Natur ist jene Macht, die Freiheit der Entwicklung und Selbstbestimmung gewährt. Peter, so Rousseau, hat diese freie Selbstentfaltung den Russen nicht gewährt, indem er über sie gewaltsam ein westlich zivilisatorisches Begriffssystem gestülpt hat. Rousseau schlägt in seiner berühmten Passage über Peter den Großen den Bogen geschickt zu seinem *Emile* und bringt das Beispiel eines natürlichen Bildungsprozesses: Wenn nämlich Peter den Reifeprozess der russischen Selbstkultur nicht abgewartet, sondern künstlich und vorschnell das Gewand der Vernunft aufgefropft habe, ist das Verfahren so ähnlich, wie es französische Lehrer mit kurzfristig hochgezüchteten kleinen Wunderkindern veranstalten, die aber auf Dauer in sich kollabieren. Unabhängig vom Verstand gibt es einen Reifeprozess, auf den dieser keinen Einfluß hat und der, mit einem Schellingwort, ohne unser Zutun abläuft und sozusagen abgewartet werden muß. Der Verstand kann da nur zusehen, er richtet selber nichts aus. Rousseau folgert schließlich, daß, wer solch vorschnelle rationale Erziehung versucht, selber kein natürliches Genie sein könne, sondern nur ein vernunftmäßig nachahmerisches; wie Peter der Große hat er nur ein *génie imitatif*.

Jedenfalls ist das Erstaunliche, daß Rousseau nicht nur die Konfiguration des europäischen Selbstbewußtseins anders gewichtet, sondern daß er das Element der „Natur“ im europäischen Bewußtsein mit „Tataren“ benennt. Das muß er tun, weil Voltaire die höchste Stufe der zivilisatorischen Rationalität in den „Norden“, nämlich in das Rußland Peters verlegt hat. Wenn Rousseau eine Korrektur anbringen will, dann muß er auf die politischen und historischen Gegebenheiten dieses sogenannten aufgeklärten Rußland auch eingehen: Es bedarf einer Korrektur durch die ihm, Rußland, eigene

„Natur“; gegen die Herrschaft der imitierten *raison* prophezeit Rousseau die Herrschaft der tatarischen Barbaren. Nicht erst seit Rousseau sind die Wilden des Orients entdeckt!³⁴ Voltaire selber hatte, wie wir gesehen haben, Peter den Großen mit dem Element des „Skythischen“ versehen: Es schien ihm opportun, in den nordisch-russischen (aufgeklärten) Nationalcharakter das nomadisierende, grausame, wenn auch kulturwillige (Anacharsis) Element der Barbarei einzuschreiben. Voltaire und Rousseau müssen überrascht gewesen sein, daß die geschichtlichen Ereignisse ihre Kontroverse auf den Prüfstand stellen würden. Und Voltaire war triumphal überrascht, weil durch den Verlauf des russisch-türkischen Krieges seinen Prophezeiungen recht gegeben wurde. Weil aber Katharinas Siege in der von Türken und Tataren besetzten Ukraine (dem „alten Skythien“) Voltaire anscheinend bestätigten, hatte er Gelegenheit, im *Briefwechsel* mit Katharina seinen kulturellen Hochmut³⁵ gegenüber den Wilden des Ostens, die von der Perspektive des aufgeklärten russischen Nordens her südliche Wilde waren, prägnant zu formulieren.

³⁴ Vgl. Hazard, Paul: *Die Krise des europäischen Geistes. La Crise de la Conscience Européenne 1680–1715*. Hamburg 1939; Hazard beschreibt, wie sich das Gewicht des „Edlen Wilden“, der der Zivilisation den Spiegel vorhält, allmählich vom Westen (resp. mediterranen Süden) in den Orient verlagert: Im Jahr 1708 hat sich die Ablehnung etwa der muselmanischen Araber in Sympathie verwandelt; das ist das Datum, an dem von Simon Ockley die Behauptung ausgesprochen wird, die 200 Jahre später noch wert ist, diskutiert zu werden: daß der Okzident dem Orient durchaus nicht überlegen ist, S. 43 ff.

³⁵ Die Überzeugung, daß „Zivilisation“ auf der einen und „barbarische Wüstenei“ auf der anderen Seite unverrückbare und unbezweifelbare Größen sind, galt auch lange in der Wissenschaft, vgl. Wilburger, Carolyn H.: *Voltaire's Russia: window on the East*. Oxford 1976 (Studies on Voltaire and the Eighteenth century edited by Theodore Besterman, Volume CLXIV). „Rousseau's prediction about the Tatars seemed so heretical to Voltaire and provoked such heated response because of his personal conviction that civilization is by nature a superior condition to the state of savagery or barbarism“, S. 278.

3. Der Kreuzzug gegen das Böse und Unzivilisierte: Katharina, die „Siegerin“, und Voltaire, der *philosophe*, ziehen gegen den Süden

Hauptthema dieses denkwürdigen Briefwechsels ist der russisch-türkische Krieg von 1768 bis 1774. Das klingt nichtssagend, wie historische Daten nun einmal sind. Es klingt anders, wenn man sagt: Hauptthema ist die Neueroberung des Zweiten Rom, Hauptthema ist ein Kreuzzug gegen Byzanz. Freilich verlachen die beiden Briefpartner den Begriff „Kreuzzug“, schließlich ist er allzusehr mit der Vorstellung des Neuerwerbs einer christlich-kulturellen Symbolik verbunden. Voltaire zumindest hat dergleichen nicht im Sinn. Aber was hatte er eigentlich im Sinn? Diese Frage wird sich im Verlauf der Darstellung des Briefwechsels nicht als unberechtigt erweisen. Natürlich liegt es auf der Hand, daß sich der alternde europäische Philosoph und die kräftige und mächtige Katharina mit diesem Briefwechsel gegenseitig stärkten. Beide waren Pragmatiker. Voltaire bekräftigt, neben Ausfällen eines fast hysterischen Esprits, seinen pragmatischen Standpunkt. Er rät Katharina, ein Diktum Louis' XI. zu befolgen: Wo der Profit ist, da ist auch der Ruhm (S. 123).³⁶ Sehr witzig kommentiert Voltaire die erste Teilung Polens, Katharina habe der Anarchie in Polen ein Ende bereitet, indem sie jedem das gab, von dem er glaubte, daß es ihm gehöre, und bei sich selbst habe sie damit angefangen (289). Man muß ergänzen, daß Katharina bei sich angefangen und auch geendet hat.

Um so eigenartiger ist die Tonart dieses Briefwechsels, wenn es um die Kriegslust des bekennenden Pazifisten Voltaire geht. Man muß die Widersprüchlichkeit seines Pazifismus, wenn es um die gewaltsame Durchsetzung der Aufklärung geht, durchaus im Auge behalten. Voltaire schreibt am 19. September 1761 an Šuvalov: „Je mehr ich heute verwüstete Gegenden, entvölkerte Länder sehe und Bürger, die unglücklich geworden sind durch einen Krieg, den man hätte vermeiden können, um so mehr bewundere ich einen Mann, der sogar mitten im Krieg Städtegründer und Gesetzgeber gewesen ist und der einen äußerst ehrenhaften und nützlichen Frieden ge-

³⁶ *Monsieur – Madame. Der Briefwechsel zwischen der Zarin und dem Philosophen* (wie Anm. 33). Zitate aus diesem Werk werden im Text in Klammern angeführt.

geschlossen hat.³⁷ Auch der Briefwechsel bestätigt das Urteil, das Iverson über die *Geschichte Rußlands unter Peter dem Großen* gefällt hat: In dieser *Histoire* inkorporiert Voltaire Krieg und Blut in eine Geschichte des Fortschritts der Zivilisation.³⁸ Voltaire bejaht den Krieg als Mittel der „Zivilisierung“.

Freilich: Im Briefwechsel mit Katharina klingt alles viel putziger und farcenhafter (Larry Wolff). Ein Paradebeispiel ist etwa: Katharina meldet brieflich eine erfolgreich beendete Schlacht (Jassy), und der kränkelnde Voltaire beschreibt sich, wie er aus dem Bett springt: „So ist denn meine Gesetzgeberin ganz und gar Siegerin, Eure Kaiserlicher Majestät geben mir das Leben wieder, indem Sie Türken töten ... Allah Katharina! Ich hatte also recht, ich war noch mehr Prophet als Mohammed“ (90). Was könnte man zur Verteidigung Voltaires sagen? Daß der Briefston gegenüber Friedrich dem Großen ganz anders ist? Daß das galante Zeitalter es verlangte, bei einer herrschenden Frau koketten Koppheister zu schlagen? Daß überall die berühmte Ironie Voltaires fühlbar sei, die seine Aussagen differenziere, gar aufhebe? Aber einen Philosophen muß man doch beim Wort nehmen dürfen! Das tun wir in der folgenden Interpretation.

Vainqueur, législateur, fondateur hatte Voltaire Peter den Großen genannt und mit diesen Attributen die sich ermächtigende Allianz von Wort und Tat deutlich dargestellt. Was Voltaire so in Entzücken versetzte, war, daß mit der lebendigen Zarin Katharina nicht mehr wie bei Peter ein abstrakter, durch die Geschichte beendeter Entwurf vorhanden war, sondern daß sie zu seinen Lebzeiten all das realisieren konnte, wovon Voltaire bereits in der *Geschichte Peters* träumte. Katharina wollte Gesetzgeberin sein, und es schickte sich, daß sie Eroberin in großem Maße war. Städtegründerin in *Novorossija* wurde sie erst nach dem Tod Voltaires (1778). Mit den Epitheta Gesetzgeberin und Siegerin versieht er Katharina beharrlich während des ganzen Briefwechsels. Voltaires exemplarische Sieger und Gesetzgeber kommen aus Griechenland und weiter aus dem Osten. Allerdings entscheidet sich Voltaire immer für den Vorzug der Modernen: Voltaire liest Katharina

³⁷ Zitiert in: *Histoire de l'empire de Russie*, Bd. 46, S. 248; übersetzt v. Vf..

³⁸ Iverson, John R.: *La guerre, le grand homme et l'histoire selon Voltaire: le cas de L'Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand, dans Voltaire et ses combats*, éd. Ulla Kölving et Christian Mervaud (Oxford 1997), S. 1413–1422, hier S. 1421, übers. v. Vf.

rinas Gesetzentwurf, die *Instruction* (Nakaz): „Lykurg und Solon hätten Ihr Werk unterschrieben, wären aber nicht fähig gewesen, es zu verfassen [...] Die Gesetzgeber nehmen im Tempel des Ruhms den ersten Platz ein, die Eroberer kommen erst danach“ (68). Voltaire wird dieses Verhältnis bald umkehren.

Noch heißt es bei ihm, Ansiedlungen, Künste aller Art, gute Gesetze, Toleranz, das seien seine Leidenschaften. Aber das ehemalige Ostrom steht immer mehr im Mittelpunkt seiner kulturellen Begehrlichkeiten. Die Expansionsgelüste werden mit einem Zivilisationsgefälle Nord-Süd begründet. Katharina, der strahlende aufgeklärte Stern des Nordens, habe die moralische Pflicht, den Türken den Vorzug der Schönen Künste beizubringen.

Voltaires Traum, Katharina im Zweiten Rom regieren zu sehen und mit ihr dort zu Abend zu speisen (73), wird zur Besessenheit. Er rät Katharina, sich nicht auf einen Verteidigungskrieg zu beschränken (72). Zu diesem Angriffskrieg möchte Voltaire sein militärisches Scherflein beitragen. Er schlägt Katharina allen Ernstes vor, antike Kriegswagen zu bauen und sie in einer Entscheidungsschlacht in der Ebene von Adrianopel einzusetzen. Er selbst verstehe zwar nichts vom Mordmetier, aber „zwei ausgezeichnete deutsche Mörder“ (112) hätten ihm versichert, daß Kriegswagen von unfehlbarer Wirkung seien. Voltaire beharrt darauf, daß Katharina das noch einmal prüfen lassen solle. Und wirklich, sie läßt zwei Kriegswagen (120) bauen, nachdem ihr Voltaire Skizzen geschickt hat: „Nochmals ich bin kein Mörder, aber ich glaube ich könnte einer werden, um Ihnen dienlich zu sein“ (112). Seine Beharrlichkeit (115, 116, 120) in bezug auf die antiken Kriegswagen brachte es weit bei Katharina, aber nicht zu einer Schlacht vor Adrianopel. Und der alte Voltaire schickt sich in seine Niederlage und meint schließlich resigniert: Die *Instruction* (Katharinas Gesetzentwurf) sei das schönste Denkmal des Jahrhunderts, sie verschaffe Katharina mehr Ruhm als zehn Schlachten. Die *Instruction* habe ihr Genie verfaßt, ihre Hand geschrieben, die keinen Türken getötet habe (212). Pallas, die Kriegerin, werde wieder Minerva, die Gesetzgeberin (293), bzw. die Gesetzgeberin nehme nun den Platz der Eroberin ein (348). Daß die ins Französische übersetzte *Instruction* von Holland nicht nach Frankreich eingeführt werden darf, empört Voltaire mehr als Krieg und Tote (224).

In der Zwischenzeit (von 1768 bis 1774) will Voltaire aber unbedingt nach Istanbul:

„Eure Majestät werden sagen, ich dünkte nicht wie ein Philosoph und daß der Friede das größte aller Güter sei. Niemand ist von dieser Wahrheit überzeugter als ich; aber erlauben Sie mir bitte ganz dringlich zu wünschen, daß dieser Friede von Ihnen in Konstantinopel unterzeichnet werde. Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie noch eine Schlacht diesseits oder jenseits der Donau gewinnen, Ihre Truppen geradewegs gegen die Hauptstadt marschieren können“ (126).

Teilweise begleitet Voltaire Katharinas Kriegsberichterstattung mit galanten Koketterien: Er meint, die barbarischen Türken werden jetzt bestraft, weil sie Geringschätzung für Damen zeigten. Es sei doch klar, daß Leute, die die Schönen Künste nicht achteten und Frauen einsperrten, ausgerottet werden müßten (58). Mustapha habe keinen Geist, möge Verse nicht und könne nicht einmal Französisch.³⁹

Zwar will Voltaire Damen aus dem Harem befreien, aber en passant äußert er sich eben mal frauenfeindlich: Die Georgier hätten gesagt, sie wollten nicht mehr ihre Töchter den Türken geben. Voltaire meint, diese Töchter seien jetzt etwas für die russischen Offiziere, denn „Schönheit soll der Lohn der Tapferkeit sein“ (98). Katharina geht im Antwortbrief bemerkenswerterweise nicht darauf ein, sagt aber, in Petersburg merke man den Krieg gar nicht, sie hätten den lustigsten Karneval seit langem gefeiert. Dann versucht es Voltaire mit den Sultaninnen, die von Rechts wegen den Siegern gehörten; auch darauf geht Katharina nicht ein.

Aber der Ton gegen den Feind wird doch für einen Philosophen bemerkenswert hart: Voltaire fordert, Katharina solle sich den Truppen zeigen, jeder einzelne Soldat werde dann ein unbesiegbarer Held, wohingegen, wenn Mustapha sich seinen Truppen zeigte, mache er aus ihnen nur „große Schweine, wie er selbst eins ist“ (67). Die Barbaren müßten für immer nach Asien verbannt werden. „Dickes Schwein“ (105) oder auch der „viehische türkische Sardanapal“ (182) werden zum Epitheton für Mustapha: Er solle dem (Petersburger) Bischof Platon beichten und gestehen, daß er ein dickes Schwein sei, das gegen Voltaires „erhabene“ Herrin zur Unzeit gegrunt habe (208).

Voltaires Fazit zu seinem Toleranzgerede und seiner Kriegslust: „Ich wollte wenigstens dazu beigetragen haben, ein paar Türken zu töten; für

³⁹ Auch Karl XII. konnte zum Mißvergnügen Voltaires kein Französisch: er sprach mit Ausländern Latein, was für Voltaire nicht ausreichte.

einen Christen soll das ein wohlgefälliges Werk sein. Das stimmt zwar nicht mit meinen Grundsätzen von Toleranz überein; aber die Menschen sind nun einmal aus Widersprüchen zusammengeknetet, und im übrigen verdrehen mir Eure Majestät den Kopf“ (133). Katharina antwortet, sie halte ihn gewiß für tolerant, aber er könne halt nun mal die Feinde der Künste nicht lieben (143).

Am 5. Juli 1770 fliegt im Hafen von Tschesme die türkische Flotte in die Luft. 20.000 Muselmanen wurden dabei getötet. Katharina sagt, der Krieg sei eine schlimme Sache, Graf Orlov habe mit Entsetzen berichtet, daß das Wasser im Hafen zu Tschesme vom Blut der Türken gerötet sei (150–154). Aber, so meint sie, „bei uns ist jeder Krieg der Vater irgendeiner neuen Quelle gewesen, die Handel und Verkehr stark belebte“. Voltaires Reaktion ist: Man solle es nicht beim Ruhm belassen, sondern die Zahl der Provinzen erhöhen (162). Daß die Eroberung Adrianopels immer noch nicht in Sicht ist und Konstantinopel sehr fern liegt, macht Voltaire ungehalten. Wie abscheulich sei es doch, die Stadt Konstantins den Barbaren zu überlassen (171), man solle aus Stambul die Pest und die Türken vertreiben (166 und 169); beide großen Geißeln der Menschheit, die Pest und die Türken seien auszumerzen (252).

Katharina meint schließlich: „Beide Ufer der Donau, von jenem Ort bis zum Schwarzen Meer, sind jetzt von den Türken gesäubert wie ein holländisches Haus vom Staube“ (258).

Bemerkenswert ist, daß die militärisch aktiven Türken zum vernichtenswerten „bösen Wilden“ degradiert werden, während die ihnen verbündeten, ortsansässigen Tataren allmählich zum „Guten Wilden“ mutieren. Das ist nicht das Ergebnis einer moralischen Anstrengung Katharinas oder Voltaires, sondern rührt daher, daß es der siegenden russischen Macht gelingt, die Tataren von der Nützlichkeit der militärischen und zivilisatorischen (!) Kooperation zu überzeugen, indem sie ihre Bindung zu den Osmanen lösen und sich zumindest vorübergehend 1770 unter den Schutz Rußlands stellen. Immerhin: Es kommt nicht zum Genozid. Katharina und Voltaire bewegen sich scherzend auf die Krim und die Krimtataren zu. Voltaire spottet, als gute Christin werde Katharina Beschützerin der Beschnittenen des Budschak, der unmittelbaren Nachkommen von Tamerlan und Dschingis Khan (159). Aber nachdem die Russen im Juli 1771 auf die Krim einmarschiert sind, erfahren die Tataren durch den antiken Boden sogar eine Nobilitierung

ihrer Stämme durch eine antike nomadisch-skythische Vergangenheit. Voltaire, enttäuscht, daß Byzanz in weiter Ferne ist, bezeichnet es „immerhin als Trost, das Königreich des Thoas zu besitzen, wo die schöne Iphigenie so lange Nonne war und wo ihr Bruder Orest eine Statue stahl, anstatt sich behexen zu lassen“ (ab 227). Ohne weiteres spricht Voltaire wieder von der Krim als „Skythien“, dem Land der Amazonen und Medea. Voltaire, der Pragmatiker, meint, Katharina werde nicht viele vom muselmanischen Glauben zur Orthodoxie bekehren können, aber sie solle einen regen Handel einrichten „wie einst zwischen Skythien und Griechenland“.

Katharina plant aber zunächst eine zivilisatorische Eroberung: Der Khan sei mit einer kleinen Schar in die Berge entkommen; aber im Winter werde sie ihn munter machen und aus Rache werde sie ihn tanzen lassen und in die *Comédie Française* schicken. Im übrigen riete sie Orest ab, eine Statue zu stehlen. Auf der Krim gebe es nicht den Schatten Schöner Künste, „aber ihre [der Tataren] Gewohnheit zu nehmen, was ihnen nicht gehört, haben sie beibehalten“ (235).

In einem fiktiven Brief an Mustapha frohlockt Voltaire, daß seine Herrscherin jetzt im Besitz der Tatarenkrim sei, die Tataren seien jetzt zivilisiert, und die Franzosen seien Skythen geworden (249). Hier benutzt er einmal das Schema des „Guten Wilden“ zu ungunsten der Franzosen: Die zivilisierten skythischen Tataren halten der fremden Kultur den Spiegel vor. Und wirklich, Katharina ist es gelungen, einen „Guten Wilden“ sogar einzufangen: Den Kalga-Sultan, „Bruder des von Gottes Gnaden und der Waffen Rußlands souveränen Khans der Krim“, einen verständigen und wissensdurstigen jungen Mann (259). Voltaires Reaktion: „Ich wollte, daß der neue Bruder des Thoas auf Tauris in unsere Gegend reisen und ich ihn treffen könnte. Ich wäre entzückt unseren Welschen beizubringen, daß es einen Schöngeist in dem Lande gibt, wo Iphigenie als Priesterin alle Fremden erwürgte zu Ehren einer gemeinen Holzstatue, ganz ähnlich der wundertätigen Madonna von Tschenstochau“ (267). Zugegeben: Voltaire scheint mißvergnügt, wenn er das Artemiskultbild mit einem Bild der polnisch-katholischen Madonna vergleicht. Unbestritten ist aber: Voltaire erklärt einen Krimtataren zum „Guten Wilden“ und hätte ihn gern seinen eigenen Landsleuten vorgeführt. Katharina schickt ihm dann einmal nebenbei einen „Guten Wilden“ des Ostens in Paris vorbei, den Tataren Jusupov, von dem Voltaire dann rühmt, er könne sogar Französisch (375).

Katharina hat sich niemals, wie Voltaire es wollte, an die Spitze ihrer Truppen gestellt, statt dessen feiert sie den Krieg und die militärische Expansion mit verniedlichenden, illusionistischen Friedensfesten in Petersburg:

„Um ein Volksfest zu veranstalten, wählte man eine große Fläche, die das Schwarze Meer darstellte; Schiffe waren darauf und auf zwei Wegen gelangte man dahin, einer als Tanais oder Don, der andere als Boristhenes oder Dnjepr bezeichnet. Längs dieser Wege waren Bauten errichtet. [...] Ich schicke Ihnen einen Lageplan. [...] In Taganrog gab es einen Jahrmarkt, Kinburn war ein riesiges Theater, das Feuerwerk fand jenseits der Donau statt. Weinfontänen, Schaukeln, Seiltänzer und andere Belustigungen gab es, wo gewöhnlich die Nogai-Tataren zelten. Die übrige Fläche war illuminiert und hatte Bauten für Küchen und andere Bedürfnisse, so daß sechzig- bis hunderttausend Menschen fanden, was sie während zehn bis zwölf Stunden benötigten“ (366 f.).

Katharina schließt, daß sie auf diesem „charmanten Fest“ gerne mit Voltaire getanzt hätte: das war 1775. Kurz vor seinem Tod, im Mai 1778, schreibt Voltaire einen letzten Brief an „seine Heldin“, „die die Helden von Griechenland und Rom verdunkelt habe“ (387). „Ich wünsche, daß Eure Majestät alsbald im vollen Besitz des Königreichs des Thoas und der Iphigenie sind, das einst bei den Griechen so berühmt war und bei den Türken so heruntergekommen ist. Sie werden es entbarbarisieren“ (386). Voltaire beharrt noch einmal auf seiner grundsätzlichen Kennzeichnung Katharinas als Gesetzgeberin und Eroberin, packt aber sein Lob in eine leise Kritik ihrer besinnungslosen Verschwendungssucht. Katharina hat sich in Paris ein Schreibzeug für viertausend Rubel bestellen lassen: „Aber es ist nicht das Schreibzeug wert, womit Sie im Frieden Gesetze geschrieben und im Krieg Befehle an Ihre Generale formuliert haben“.

Krimtataren:

Zur Geschichte: Die sich selbst ermächtigende und frivole Rhetorik, die Voltaire für seine *mission civilisatrice* aufwandte – er peitschte Katharina gleichsam mit Worten in den aufklärungsbedürftigen Süden – sagt etwas aus über die europäische Haltung der Aufklärung zur Kolonialisierungspoli-

tik, aber nichts über die Kolonialisierten selber. So muß man immerhin staunen, daß die Krimtataren ohne weiteres zu den „Guten Wilden“ werden, ohne daß sie einer physischen Vernichtungspolitik ausgesetzt sind. Freilich: Nach der russischen Annexion der Krim verlassen viele die angestammten Tatarengebiete und siedeln sich auf türkischem Boden an. Man darf diesen Status des physisch tolerierten „Guten Wilden“ aber nicht allzusehr Katharina zum Verdienst anrechnen. Die Mongolotataren und schließlich, nach Zerfall der Goldenen Horde, ab 1443 das Chanat der Krimtataren gehörten jahrhundertlang – feindlich-freundlich – zur russischen Geschichte. Das ist der große Unterschied zur Eroberung der Neuen Welt. Kolumbus traf unerwartet und unvermittelt auf seinem Seeweg auf bis dahin geschichtlich unbekannte Völker. Ihre sofortige gewaltsame Eroberung war fast eine Selbstverständlichkeit. Der Status der Bekanntheit von Tataren, Russen und Polen untereinander hatte sich seit Jahrhunderten aus unterschiedlichsten historischen Konstellationen ergeben. 1462 schlossen die Tataren sogar einen Freundschaftsvertrag mit dem Moskauer Großfürsten Ivan III. Vasil’evič. Nach dem Zerfall der Goldenen Horde und nachdem die Türken 1453 endgültig Konstantinopel erobert hatten, konnte natürlich keine politische Union von Dauer sein. Die Osmanen errichteten an der Schwarzmeerküste ihr Netz von militärischen Garnisonen; das Mitte des 15. Jahrhunderts mit der Hauptstadt Bachčisaraj gegründete Krimchanat geriet in den Machtbereich der Osmanen. Dennoch ist das Spiel der wechselnden Machtverhältnisse von Tataren, Osmanen, den Moskauer Fürsten und Polen-Litauen nahezu unüberschaubar. Die Tataren waren in das Machtspiel integriert, wobei die einzelnen Khans und ihre Stämme sich auch untereinander bekriegten und wechselnde, gegeneinander gerichtete Allianzen eingingen, aber gegenüber den „Feinden“, Polen-Litauen und Moskau, eine gute Überlebensmethode hatten: „Das kommt auch daher, weil beide Großfürsten, von Litauen wie von Moskau, in steter Feindschaft gegeneinander stehn und jeder hofft, er werde den Tataren wider den anderen zur Hilfe haben. Der weiß das wohl, und so begibt sich’s, daß er von beiden nimmt, jedem gute Hoffnung gibt, und sie beide betrügt.“⁴⁰

⁴⁰ Herberstein, Sigmund von: *Moscovia*. Erlangen 1926, S. 178.

Welche Besiedlung hatte dieses 1443 gegründete Chanat der Krimtataren?⁴¹ Tatsächlich soll auch die Bezeichnung „Krimtataren“ eine europäische „Erfindung“ sein, die Anfang des 16. Jahrhunderts auf Sigmund von Herberstein (und M. Bronevskij) zurückgeht. Vorher nannte man die Bewohner der Steppen- und Berg-Krim einfach nur Tataren. Die Krimtataren bestanden aus drei Volksstämmen, den Bergtataren, den Tataren der Krim-südufer und den Nachkommen der Nogajtataren. Sie waren Muslime sunnitischer Prägung. Die Krim war durchlässig für viele nomadisierende und seßhafte Völkerschaften (und Glaubensrichtungen), die entweder blieben und sich assimilierten oder verschwanden: nomadisierende turksprachige Chasaren, Pechenegen, Polovcer, Tataromongolen, die in die Krimsteppe aus den anliegenden Steppengebieten gekommen waren; außerdem lebten hier seit alters seßhafte Stämme dieser Halbinsel, nämlich Taurer, Kimmerer, Skythen und Sarmaten. Am Südufer der Krim siedelten die Nachkommen der Taurer, die späteren byzantinischen Griechen, Armenier, Genueser, Goten und Alanen, jüdische Karaimen, osmanische Türken und Nachfahren der slavischen Völker. Bei dieser Aufzählung⁴² sind noch die alten griechischen Kolonisten (in Olbia und in Chersonesos) vergessen, die Römer, die Venezianer: Jedenfalls lebte unter der offensichtlich losen Herrschaft des Krimchanats eine seit der Antike ausgebildete, polyethnische Gemeinschaft in Besitzverhältnissen, die nicht von russischer Leibeigenschaft gekennzeichnet waren. Allerdings herrschte ein reger Sklavenhandel, von dem sich gerade auch die Europäer bedienen ließen.

Wahrnehmungsweisen von Krimtataren in der europäischen Voraufklärung und Aufklärung: Bezeichnenderweise sind die brutalisierenden Berichte (von Herberstein und de Beaulieu) über die Krimtataren heute bekannter als diejenigen, die nach der russischen Annexion der Krim (1783) im Auftrag oder wenigstens mit Duldung der Zaren angefertigt worden sind. Die Krimtataren als befriedete „Gute Wilde“ finden nicht mehr jenes Interesse, das sie als die feindseligen „bösen Wilden“ beim europäischen Leserpublikum noch ausgelöst hatten. Erst jüngst erschien eine russische Übersetzung von de Beaulieu. Die vier (nicht wieder aufgelegten) Beispiele eines Deut-

⁴¹ Was die ziemlich unbekannte Geschichte der Krim angeht, beziehen wir uns auf: Andreev, A.R.: *Istorija Kryma*. Moskau 2002, S. 122.

⁴² Vgl. Andreev, *Istorija Kryma*, S. 123.

schen, eines Baltendeutschen und zweier Russen aus der Zeit nach 1783 weisen eine erstaunliche Vielfalt der Perspektiven auf, von denen aber nur eine einzige (die von Moritz von Engelhardt) der fremden Kultur ihr Recht widerfahren läßt.

Sigmund von Herberstain: Die zwei Beispiele vor dem Datum von 1783, der Annexion, zeigen, daß die kriegerisch-kämpfenden Tataren, als die „bösen Wilden“ des Ostens, einen bitteren Weg harter Beurteilungen zurückzulegen hatten. Daß Sigmund von Herberstain anscheinend als erster⁴³ Mitteilungen über das Chanat der Krimtataren verbreitet hat, kann durchaus verifiziert werden. Von Herberstain war zweimal in Moskau, 1517 und 1526, und hat sein Buch *Moscovia* 1549 drucken lassen. Da existierte der tatarische Krimstaat bereits 100 Jahre. Von Herberstain erzählt die Geschichte der Mongolotataren bis 1401. Von einer Gründung des Krimchanats berichtet er nichts. Er erzählt aber, aus der Zeit seiner Moskauaufenthalte, von den Zusammenstößen mit den Tataren (1523), wobei der „König der Krim“, Machmetgirei,⁴⁴ und sein Bruder Saggirej, Chan von Kazan, eine führende Rolle spielten. Über die Halbinsel Krim, die von Herberstain mit russisch *Prekop* (auch heute noch der Name der Landenge, die auf die Halbinsel führt), aber auch mit „lateinisch Taurica Chersonesus“ bezeichnet, schreibt von Herberstain ausführlich.⁴⁵ Machmetgirej, der „König zu Prekop“ [Krim], befand sich in ständiger kriegerischer Bewegung, bis er von Mamai, dem tatarischen König zu Astrachan, getötet wurde. In die Nachfolgekämpfe schalteten sich die Osmanen ein, aber daß einer sich „nach türkischer Gewohnheit hielt“,⁴⁶ war bei den Tataren nicht gern gesehen, und ein solcher Nachfolger wurde vertrieben. Wenn von Herberstain auch die zahlreichen Kriegshändel von „Liten“, Moskovitern und Tataren beinahe „neutral“ erzählt, so ist die Schilderung des tatarischen Äußeren jedenfalls herabsetzend und folgt der Tendenz, „Wilde“, wo sie sich auch geographisch befänden, in die Nähe von Tieren zu setzen: Jede „Horde“ hat ihren besonderen Namen, und die Horden in der Krim „sind von mittlerer Länge, breitem,

⁴³ Vgl. Andreev, *Istorija Kryma*, S. 123.

⁴⁴ Herberstain, *Moscovia*, S. 165.

⁴⁵ Herberstain, *Moscovia*, S. 176 ff.

⁴⁶ Herberstain, *Moscovia*, S. 179: Dies ist zumindest ein Hinweis, daß die Krimtataren darauf achteten, von den Türken möglichst unabhängig zu sein.

fleischigem, wie geschwellenem Gesicht, kleinen einwärts gedrehten Hohl-
 augen; sie tragen einen Knebelbart, sonst sind sie ganz geschoren. Nur ihre
 Obersten tragen lange Zotten von Haar, über die Ohren schwarz herabhän-
 gend und eingedreht. Sie sind kräftigen Körpers und kühnen Muts; un-
 keusch und von verkehrten Trieben.“⁴⁷ Die Angesehensten „fressen“ gerne
 Eingeweide, wobei sie den am Feuer erhitzten Kot mit Hölzchen herunter-
 schaben. Bei von Herberstain finden wir den bei der Eroberung Amerikas
 auch auf die Indianer angewandten Topos des Tataren als „bösen Wilden“,
 der, kriegerisch und nicht unterwürfig, mit Tieren verglichen werden muß,
 damit seine mitleidlose Bekämpfung gerechtfertigt werden kann.

Sieur de Beauplan: Daß die Tataren zum Exterritorialen der Humanität ge-
 hören, ist 100 Jahre später noch viel deutlicher dargestellt: Wir haben den
 Bericht von de Beauplan,⁴⁸ einem Franzosen in polnischen Diensten. Er hat
 als Ingenieur Tausende von Dörfern in der Ukraine angelegt und auch die
 Krim besucht. Ihm sind die nomadischen Tataren der natürliche Feind sei-
 ner Kolonialisierungsarbeit. Bei de Beauplan werden die Tataren noch viel
 deutlicher als Tiere geschildert: Sie leben wie Raubvögel von Raub, ihre
 Haare sind wie die Mähnen der Pferde, nach der Geburt können sie nicht
 sehen wie junge Hunde (S. 53), sie reiten kurz, als ob ein Affe auf einem
 Windhund säße (57) etc. Im Winter sehen sie in ihren Schaffellen aus wie
 weiße Bären, die sich an ihre Pferde angeklammert hätten. Die Physiogno-
 mie der kulturellen Richtung wird dann deutlich, wenn de Beauplan sagt,
 ihre Taille und ihre Gesichtsbildung sei nicht christlich, sondern nähere sich
 bestimmten Indianern an, nämlich den Kariben (57). Nun sind ja die Kari-
 ben diejenigen gewesen, die Kolumbus als Menschenfresser ausgemacht

⁴⁷ Herberstain, *Moscovia*, S. 159 f.

⁴⁸ Wilhelm le Vasseur, *Sieur de Beauplan: Beschreibung der Ukraine, der Krim, und deren Einwohner*. Aus dem Französischen übersetzt und nebst einem Anhang der die Ukraine, und die Budziackische Tartarey betrifft, und aus dem Tagebuch eines deutschen Prinzen, und eines schwedischen Kavaliere gezogen worden, herausgegeben von Johann Wilhelm Moeller, Breslau, bey Wilhelm Gottlieb Korn 1780. Die deutsche Übersetzung fußt auf einer französischen Edition von 1640 und einer von 1660 zu Rouen durch Jacques Lailoue. Das Vorwort des Übersetzers Moeller datiert vom 31. Dezember 1779. Er begründet seine Übersetzung mit dem Mangel an Daten über die Ukraine. Natürlich ist das Thema „Ukraine und Tataren“ aktualisiert durch die russisch-türkischen Auseinandersetzungen. Zitatverweise in Klammern im Text.

hat.⁴⁹ Die Vorstellung des menschenfressenden Indianers als des „bösen Wilden“ des Westens war geboren, mit der Implikation, dieses tierische Element müsse doch vernichtet werden. In einer umgekehrten kulturellen Perspektive waren jetzt die „bösen Wilden“ des Ostens entstanden, deren humane Exterritorialität es auszuradieren galt. Nur mit der Kolonisierung und Vernichtung war es nicht so einfach: Die Tataren galten bei Beauplan als mutig und kampfbereit, eine Voraussetzung für ihre harte Bekämpfung.

Peter Simon Pallas: Hundert Jahre später, 1783, sind die Krim und die Südukraine nicht mehr polnisch und nur noch eingeschränkt türkisch, sondern russisch. Die Tataren akzeptierten vertraglich die russische Oberhoheit. Unter großem apologetischen Aufwand, besonders Voltaires und Katharinas, wird erklärt, daß dieses Gebiet von Norden nach Süden zivilisiert werden müsse. Pallas, Enzyklopädist und Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, gehörte zur wissenschaftlichen Begleitmannschaft dieser Zivilisierung. Peter Simon Pallas⁵⁰ bereiste im Auftrag Katharinas 1793/1794 die Krim. Sein Urteil über die Krimtataren ist bemerkenswert unfreundlich: „Untätigkeit und Leichtgläubigkeit ist überhaupt ein herrschender Zug in dem Naturell der Tataren: viele Stunden lang auf einer beschatteten Bank oder auf einem Hügel mit der Pfeife in der Hand, oft wenn sie schon leer ist, zu sitzen, und ohne Gefühl für die schöne Natur gerade für sich hinzusehen, bei der Arbeit große Pausen zu machen, oder noch lieber wenn sie können gar nichts zu tun, ist ihre größte Glückseligkeit“ (S. 322). Dann baut Pallas geradezu ein Feindbild auf, das die glückseligen fruchtbaren südlichen Gefilde der Krim bedroht: Der größte Schaden komme von der

„Besitznehmung der schönsten Gebirgsgegenden von mehrenteils kleinen und dem besessenen Lande nicht angemessenen Dorfschaften untätiger Tataren, welche die ihrer Nation eigenthümliche Zerstörungs- und Verheerungssucht auch in ihrer Ökonomie zeigen. Dieses gegen eine christliche Regierung noch immer

⁴⁹ Vgl. Fink-Eitel, *Die Wilden und die Philosophie*, „seit Kolumbus sind die Kariben alias Karaiben alias Kannibalen Inbegriff des Bösen Wilden“, S. 99.

⁵⁰ Peter Simon Pallas: *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794*, Leipzig 1803 bey Gottfried Martini, Zweyter Band. Russische Edition 1999, izdatel'stvo „Nauka“. Zitatverweise in Klammern im Text.

falsch gesinnte Volk cultivirt nicht mehr, als zu ihrer notdürftigen Erhaltung und Bekleidung unumgänglich erforderlich ist und setzt seine größte Glückseligkeit in einer faulen Ruhe.“

Er kommt zu dem radikalen Schluß: „Es sind aber doch überhaupt unnütze und unwürdige Bewohner jener paradiesischen Täler, in welchen sie sonst immer die ersten und fertigesten Auführer gegen Rußland waren“ (306). Unter Zivilisation versteht Pallas Kultivierung des annektierten Landes, das als südliches von großer Fruchtbarkeit ist, aber von nutzlosen, destruktionswilligen und zum Aufruhr neigenden Tataren bevölkert ist, die, so müssen wir ergänzen, am besten nicht vorhanden wären. Erstaunlich ist, daß das Urteil des Deutschen Pallas das härteste unter den folgend aufgeführten ist.

Pavel Sumarokov: Nur fünf Jahre später, im Jahr 1799, reist der russische Richter Pavel Sumarokov⁵¹ durch die Krim und Bessarabien. Sein deutscher Übersetzer Johann Richter, der auch Karamzins Reisebriefe übersetzt hat, meint herablassend, eigentlich sei es überflüssig, über solch eine Reise zu schreiben, denn nach Pallas über die Krim zu schreiben, sei ebenso, wie nach Homer eine Ilias verfassen zu wollen (S. 6). Sumarokov reist mit seinem tatarischen Dolmetscher durch die Krim, die wir nach seinen Schilderungen ganz von tatarischen Siedlungen bedeckt finden. Für ihn ist die Vorstellung vom „Paradies“ der Krim und ihren tatarischen Bewohnern kein Widerspruch, so wie Pallas ihn entwickelt hat. Den südlichen *locus amoenus* findet Sumarokov in der ehemaligen Tatarensiedlung Jalta (114 f.), das er allerdings in Ruinen und von Menschen verlassen vorfindet. Obstbäume, üppige Blumen und singende Nachtigallen sind mit sich allein, weil offensichtlich die Einwohner freiwillig oder unfreiwillig das Land verlassen haben. Die Tatarenhauptstadt Bachčisaraj (140 f.), deren Existenz von Katharina bestätigt worden ist, schildert Sumarokov freundlich und im Gegensatz

⁵¹ Pavel Sumarokovs Krimreise wurde sofort ins Deutsche übersetzt vom Karamzinübersetzer Johann Richter: *Paul Sumarokoff's Reise durch die Krimm und Bessarabien im Jahr 1799*. Aus dem Russischen von Johann Richter. Leipzig 1802 bey Joh. Friedrich Hartknoch (Zitatangaben im Text). Sumarokov, als Richter im Auftrag der russischen Regierung unterwegs, um Besitzstreitigkeiten zu schlichten, veröffentlichte 1803 bis 1805 zwei weitere, schön illustrierte Bände über die Krim: „*Dosugi krymskogo sud'i, ili Vtoroe putešestvie v Tavridu*“. Leider war mir dieses Werk nicht zugänglich. Ebenso unzugänglich war mir: Izmajlov, V.V.: *Putešestvie v poludennuju Rossiju*, 1–4. Moskva 1802; im Brief 81 beschreibt er seine Begegnung mit Peter Simon Pallas in Simferopol.

zu Pallas ohne jede Aversion. Die Stadt ist voller Springbrunnen, die Tataren und jüdischen Karaimen treiben in ihren Buden regen Handel, Sumarokov darf an muslimischen Gottesdiensten teilnehmen. Die Gastfreundlichkeit der Tataren wird betont, viele sprechen russisch. Zwischen ihm und seinem Dolmetscher stellt sich eine „desinvolture“ unter Männern ein, mit einem augenzwinkernden Lob auf die Vielweiberei (mit „gutartigen Schönen“, 169). Wir haben hier im Gegensatz zu Pallas einen russischen Reisenden in lieblichen städtlichen Gestaden, der den *Bon Sauvage* des Tataren in der Imagination entweder schon ausgesiedelt hat, sich ihn aber sonst freundlich assimiliert, indem der Topos der Gastfreundschaft hervorgehoben wird, wo die Tataren zum Willkomm und Abschied Rosen und Basilikum schenken.

In der Heidelberger Universitätsbibliothek war das interessanteste Reisedokument zu finden. Die Geognostiker und Mitglieder der Petersburger Akademie der Wissenschaften Moritz von Engelhardt und Friedrich Parrot besuchten 1811 die Krim und den Kaukasus und haben, als Baltendeutsche, 1815 ihr Reise-Buch in Berlin⁵² veröffentlicht. Im Vorwort steht ausdrücklich, es konnte nicht im „Vaterland“, sondern mußte in Deutschland gedruckt werden. Erstaunlich ist, daß der Dorpater Engelhardt offene Kritik an der Ikone Pallas (S. 29–32) übt, den er einen „eifrigen Statistiker“ nennt. Er zitiert einen Vorschlag, den Pallas gemacht hat, nämlich die Tataren aus ihren Tälern zu vertreiben und in den Steppen Rußlands anzusiedeln: Er nennt diesen Vorschlag unumwunden

„ungerecht und unmenschlich. [...] Daß die Tataren so viel arbeiten, als ihre Bedürfnisse erfordern, und daher nicht sowohl der Trägheit, als einer zu großen Genügsamkeit angeklagt werden müßten, die schon bei mäßiger Anstrengung ihre Befriedigung findet, das kümmert ihn so wenig, als die gewiß freudige Erfahrung jedes Reisenden in der Krym, hier keinen Bettler oder Hilfsbedürftigen, auf seinen einsamen Wanderungen im Gebirge keinen Dieb oder Räuber gefunden zu haben. Dem Statistiker bestimmt das Produkt der Arbeit den Werth des Menschen; nur den Staat als Ganzes im Auge, wünscht er dessen höchsten Flor, denn mit ihm erwacht der gesellschaftliche Verkehr, dieses rastlose Jagen nach dem unerreichbaren Ziele des Bedürfnisses, [...] ob moralisch besser, ob glücklicher? Das mögen die Völker der zivilisierten Staaten beantworten, die in den Schlingen ihres

⁵² *Reise in die Krim und den Kaukasus von Moritz von Engelhardt und Friedrich Parrot*, 1. Teil Berlin 1815. Die Reise fand 1811 statt; sie reisten, als „Geognostiker“ im Auftrag der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Zitatverweise in Klammern im Text.

Egoismus gefangen, dem selbst geborenen und selbsterzogenen Tyrannen mit Slavendemuth folgen“ (31).

Dieses erstaunliche, geradezu republikanische Bekenntnis von Moritz von Engelhardt verhält sich kritisch zum zivilisierten Wertesystem und gesteht der dezentralen Gesellschaftsform der Tataren ein eigenes Existenzrecht zu.

Weiter erfährt man von ihm die Tatsache, daß Alexander I. die Tataren de facto enteignet habe, daß sie Abgaben zahlen müßten: schließlich sei es folglich verständlich, daß die Tataren keinen großen Eifer im Dienste ihrer ungläubigen Herren an den Tag legten (31). Er sagt das wahre Wort, das Bild dieses Volkes sei ebenso sehr herabgesetzt, als die Naturschönheiten der Krim erhoben worden sind (33). Engelhardt wendet sich gegen das Argument, das auch schon bei der Begegnung mit den Indianern gebraucht worden sei: so viel himmlische Schönheiten des Landes, und ein so böses, faules Volk darin. Ein Zeitgenosse hat jedenfalls mitgeteilt, daß es Pallas war, der sich dafür stark gemacht habe, Tataren zu den „bösen Wilden“ zu machen und deren Physiognomie aus dieser göttlichen Landschaft zu nehmen.

Von Engelhardt setzt dann zu einer Apologie der Tataren an, in der die negative Folie der Nordsymbolik der Aufklärung mit den Epitheta „ungebildet“, „nutzlos“, „faul“ zugunsten einer Südsymbolik umgewichtet wird. Die Lust zur Ruhe und Muße sieht er durch die heitere Sorglosigkeit der Kinder eines milderen Himmels gewährleistet, „dessen reiche Gaben durch keinen großen Kraftaufwand erlangt werden“ (35). Die arbeitende Klasse der rauhen Nebelländer dagegen müsse dem kargen Boden ihren Unterhalt abnötigen und erheitere sich nur mit schwerfälligem Ernst am Genuß des Sauererworbenen wie derber Kost, stärkendem Getränk und langem Schlaf. Und dann greift von Engelhardt zu einem Ausruf Rousseauscher Qualität: „Wie ganz anders erscheint dagegen der Südländer! Ohne sichs bewußt zu sein, ist das Leben selbst ihm Zweck. [...] Es wird uns erklärlich, wie wir in ihm die innere Lebendigkeit mit äußerer Ruhe gepaart finden“. Wir hören hier deutlich Rousseaus Begriff aus dem 5. Spaziergang seines *Promeneur solitaire*: „Le sentiment de l'existence“. Der Balte schreibt dieses selbstgenügsame Existenzgefühl den Tataren zu und exkulpiert sie von dem Vorwurf, faul zu sein. Auch am muslimischen Glauben läßt er ein gutes Haar:

Ruhige Ergebung und demütiges Bewußtsein der Schwäche spreche aus ihrer Religiosität.

I. M. Murav'ev-Apostol: Der den Puškinisten bekannte, aber niemals wieder aufgelegte *Murav'ev-Apostol*⁵³ reist 1820, kurz vor Puškin, durch die Krim. 1823 erschien sein Reisebuch, das von Puškin in *Der Brunnen von Bachčisaraj* in der Anmerkung ausführlich erwähnt wird. Murav'ev zitiert griechische und römische Quellen im Original und gibt sich als jemand zu erkennen, der die antike Vergangenheit der Krim hervorheben will. Katharinas Versuche, durch neue Namengebung in *Novorossija* die Krim zu antikisieren, ist bei Murav'ev-Apostol ausgesprochenes Reiseprogramm. Die kontroversen Standorte des Iphigenietempels werden eingehend diskutiert. Die byzantinischen Ruinen, die damals noch im Überfluß vorhanden gewesen sein müssen, bezeichnet er als halbklassisch (S. 155). Die Verwendung der europäischen Nord-Süd-Symbolik erreicht jetzt einen ersten Höhepunkt, insofern Murav'ev-Apostol die Krim mit seinen Erfahrungen in Italien und Spanien vergleicht. Impliziert ist die Vorstellung: Durch die russische Eroberung ist der Süden jetzt nobilitiert, indem er nur noch seine eigenen antiken Wurzeln freizulegen braucht. Die schon unter Peter einsetzende antikisierende Süd-Begeisterung ist jetzt ganz reflektiert, daß nämlich Rußland mit dem Schwarzen Meer seinen mit den europäischen Mittelmeerländern vergleichbaren Süden und seine eigene Antike habe – mit allen dazugehörenden Topoi. Unsere Frage ist: Haben die Tataren in dieser Landschaft einen Ort? Sind sie noch anwesend? Murav'ev hat tatsächlich den Ausdruck eines „tatarischen Arkadien“ (175), aber er gebraucht ihn mit der gewissen Herablassung, die man eben den jetzt adaptierungswilligen *Bon Sauvages* entgegenbringt: So erwähnt er z.B., wie Tataren, die das Gut Richelieus hüten, mit Tränen in den Augen fragen, wann der Herr denn zurückkäme. Murav'ev bemüht in seiner Argumentation ebenfalls die Tataren des Westens – die Indianer – und vergleicht die Gefühle der Tataren mit den Gefühlen der Indianer, die diese dem freundlichen Mönch Las Casas entgegengebracht hätten (155). Überall spricht Murav'ev mit Ehrerbietung über Pallas. Nur einmal riskiert er Kritik, und diese betrifft die tatsächliche Physiognomie der Tataren: Murav'ev sitzt auf der Dachterrasse einer in den Berg gebauten

⁵³ Murav'ev-Apostol, I.M.: *Putešestvie po Tavride v 1820 gg.* Sankt Petersburg 1823. Zitatverweise in Klammern im Text, übers. v. Vf.

Tatarenkate, ist von Kindern umringt, die ihn mit jeglichem Obst eindecken, das er ihnen dann auch bezahlt, und je länger er sitzt, um so mehr erschöpft sich sein Geldbeutel, aber nicht ihre Hartnäckigkeit. Dieses tatarische Stilleben benutzt Murav'ev, um Kühnheit und Freiheit des Umgangs zu konstatieren. Pallas dagegen habe die Bewohner von Simejs wie richtige Karikaturen geschildert. Er, Murav'ev, wage kaum zu widersprechen, natürlich habe Pallas hier gelebt und alles besser gekannt, aber er, Murav'ev, habe hier kein einziges häßliches Gesicht gesehen, im Gegenteil: In Simejs habe er einen Knaben gesehen, den der Maler Guido Reni als Modell für Amor genommen hätte (168). Im Zug der Orientalisierung hat der Tatare als guter romantisierter Wilder einen Ort im russischen Arkadien. Aber tatsächlich nur im poetischen Arkadien: Murav'ev äußert sich auch, sehr abgewogen, zum Pragmatismus der politischen Welt. In dieser, nämlich der russischen Gesellschaft, hätten die Tataren nur bedingt einen Ort. Er habe viele ungerechte Urteile gehört. Das Unglück komme daher, daß sie Mohammedaner seien; man habe ihm gesagt, daß eine weiche Regierung sie schonen, aber die Mohammedaner dankten es einer weichen christlichen Regierung nicht: Man zwinge sie zu nichts, sie müßten selber die Vorteile eines fleißigen Lebens einsehen, dazu müßten sie Eigentum lieben, was voraussetze, das Vaterland zu lieben und mit Herz und Verstand dessen Bürger zu sein (151). Das sei nicht von im christlichen Lande lebenden Muslimen zu erwarten, wo alle Sitten, Gewohnheiten mit dem teuersten, was sie hätten, dem Gewissen, nicht übereinstimme. Aber es wäre unsittlich, die Verachtung des eigenen Glaubens von ihnen zu verlangen. Denn hätten sie solchen nicht, davor möge Gott jede Gesellschaft bewahren.

Es ist eine Tatsache, daß der Deutsche Peter Simon Pallas, unter dem Schutz Katharinas stehend, in der Hochaufklärung die krassesten Urteile über die Krimtataren gefällt hat, zumindest seit dem Zeitpunkt, als seine Grundbesitzinteressen mit denen der tatarischen Einwohner kollidierten. Man muß zusätzlich vermerken, daß in der neusten Zeit gerade Stalin die Aussiedlungspolitik besonders nachdrücklich verfolgt hat. Immerhin: Pallas' Forderungen nach Aussiedlung wurden sogar von seinen Zeitgenossen abgewehrt. Insbesondere die von uns zitierten russischen (und baltendeutschen) Zeitgenossen nehmen eine von Rousseau inspirierte freundliche Haltung gegenüber den Tataren ein.

In der neuesten Zeit sind die Krimtataren längst kein „Kapitel aus der europäischen Geschichte“ mehr. Aber sie gehören immer noch politisch und poetisch zur russischen und ukrainischen Kulturgeschichte. Zwei Beispiele aus der jüngsten russischen Literatur zeigen, daß die Krim gerne als immer schon russisch dargestellt wird: So heißt es in einem Buch,⁵⁴ die Fügung „tatarisches Taurien“ sei falsch, weil Taurien eine genuin russische (ros-sijskoe) Erfindung sei; man könne höchstens von einer tatarischen Krim sprechen. Dem ist natürlich zu widersprechen: Tavrida – Taurien ist bestenfalls eine Neu-Erfindung Katharinas II., die es 1783 und früher opportun fand, ihre imperialen Ziele nicht nur mit der christlichen, sondern auch der geokulturellen Notwendigkeit einer Befreiung⁵⁵ der einst antiken Gebiete aus osmanischer Hand zu begründen. Wie wir gezeigt haben, beginnt die Geschichte der (Krim-)Tataren nicht mit ihrer Vertreibung durch Stalin und der Rückkehrerlaubnis durch Gorbačev – wengleich sich dieses politische Faktum in der russischen Literatur auf unterschiedliche Weise niederschlägt. So ist etwa in einem Gedicht *Krym* M. Sinel'nikovs⁵⁶ von den trostlosen tatarischen Neusiedlungen die Rede, mit wütend rasenden Hunden, wo das „unbekannte Wort“ und Gelächter in den Rücken sticht und zu „Allah“ aus der grauen Hütte die gutturale Rede aufsteigt. Nostalgisch dagegen ist das Tatarenthema in Ulickajas Roman *Medea* zumindest angedeutet, wo en passant daran erinnert wird, daß die von den Tataren auf dem Weg nach Bachčisaraj angepflanzten Nußbaum-Alleen umgehauen worden seien: Einmal werden also die (Neu-)Tataren als das schlechthin Fremde an Sprache, Religion und Lebensweise angesehen, zum anderen wird das Thema rousseauisch intoniert, indem die unter Stalin verwiesenen Tataren einen Verlust an „Natur“ bedeuten. Die hartnäckige Fortsetzung der okzidentalen Traditionen Voltaires und Rousseaus in der Wertung der Krimtataren bis

⁵⁴ Ljusyj, A.P.: *Krymskij tekst v russkoj literature*. SPb 2003, S. 184.

⁵⁵ Vgl. über das „Griechische Projekt“ Katharinas: Makrides, Vasilios N.: *Orthodoxie und Politik: Die Russisch-Griechischen Beziehungen zur Zeit Katharinas II.*, in: *Katharina II., Rußland und Europa: Beiträge zur internationalen Forschung*, hrsg. V. Claus Scharf. Mainz 2001, bes. S. 93 ff.

⁵⁶ Vgl. Ljusyj, *Krymskij tekst*, S. 184, übers.v. Vf..

heute bringt einen einzigen Wunsch hervor – zu hören und zu lesen: Was sagen sie selber zu ihrer Geschichte?⁵⁷

Das ist freilich ein poetischer, kontemplativer Wunsch. Der Dorpater Mineraloge Moritz von Engelhardt hat, mutig republikanisch, den praktischen Auftrag formuliert – und er muß unablässig wiederholt werden: Das Fremde nicht zu vernichten, nicht durch übertriebenes Verstehen zu deformieren, sondern das Fremde als Fremdes gelten zu lassen!

⁵⁷ Immerhin gibt es inzwischen ein TVTatar auf der Krim, vgl. Billette, Alexandre: TVTatar geht auf Sendung, in: *Le monde diplomatique*, Dezember 2006, S. 22. Internationale Beilage der Tageszeitung, Dezember 2006.